

*Rita Falk*

**KAISER-  
SCHMARRN-  
DRAMA**

*Ein Provinzkrimi*



**dtv**  
DIGITAL

und holterdipolter die Treppe hinunter. Das war's dann. Und hinterher hat's dann für den Wolfi nur eine einzige, aber schwerwiegende Entscheidung gegeben: entweder in einen neuen Fernseher zu investieren oder in einer leeren Bude zu hocken. Im Heimatwinkel drüben, da gibt's nämlich auch einen TV. Und zwar einen vom Allerfeinsten. Und Bier gibt's da auch. Ich glaub, die Entscheidung, die ist ihm gar nicht so schwergefallen, dem Wolfi. Und hat sich längstens rentiert.

Aber jetzt bin ich direkt ein bisschen abgeschweift.

Also, bevor ich nun zum abendfüllenden Fußballerent aufbrechen kann, muss ich noch zwei kleine Zwischenstopps einlegen. Und zwar erstens bei diesem Pfarrer, einem gewissen Herrn Kitzeder. Schließlich sollte der vom Tod seiner Schwester möglichst nicht über gemeindeinterne Dorfratschn informiert werden. Und zweitens muss ich auch noch kurz heim. Ich schau auf die Uhr. In eineinhalb Stunden ist Anpfiff, dann aber würd ich die Vorberichterstattung verpassen. Was ziemlich scheiße wär, weil das einfach dazugehört. Da wird spekuliert, diskutiert und, ja, auch schon ein bisschen vorgeglüht. Verdammt noch eins! Nun heißt es also wirklich Gas zu geben.

Kurz vor Frontenhausen werd ich geblitzt. Arschlöcher! Wie ich kurz darauf die kleine Treppe zum Pfarrhaus raufeile, seh ich einen ganzen Schwung Menschen dort um den Gartentisch sitzen. Und ich vermute mal, es sind Mutter und Vater Kitzeder sowie die dazugehörigen drei, nein, vier Kinder. Ich räuspere mich und begeb mich Richtung Tisch.

»Ja, bitte«, fragt mich das Familienoberhaupt relativ freundlich und steht auch gleich auf.

»Eberhofer«, sag ich und zieh meinen Dienstausweis hervor, den er dann genau inspiziert.  
»Herr Kitzeder?«

»Ja«, sagt er, blinzelt einige Male und wendet sich dann wieder seiner Familie zu. »So, meine Lieben, auf geht's. Hände waschen und dann nach oben. Lernt die Sachen, die wir grad durchgesprochen haben, und in einer halben Stunde treffen wir uns wieder hier unten zum Abendgebet.«

Die Kinder gehorchen wie dressiert. Vielleicht sollte ich das mal überdenken, grad was so meine eigenen Erziehungsmaßnahmen betrifft. Zum momentanen Zeitpunkt ist es nämlich eher so, dass ich das mach, was der Paul gerne hätte, statt umgekehrt.

»Wollen Sie Platz nehmen, Herr Kommissar?«, wendet er sich nun wieder an mich und deutet auf den Tisch, wo seine Gattin grad Geschirr auf ein Tablett räumt, um dann nach drinnen zu verschwinden.

»Nein«, sag ich in Anbetracht meines straffen Zeitplans. »Es handelt sich bei meinem Besuch hier nur um eine kurze ... äh, eine kurze Mitteilung, verstehen Sie. Alles andere können wir morgen in Ruhe bei mir im Büro besprechen.«

»Und was bitteschön wollen Sie mir mitteilen?«, fragt er nun, und einer seiner birkenbestockten Füße fängt an zu zucken.

»Die Kitzeder Simone, das ... das ist Ihre Schwester, nicht wahr?«

»Ja, wieso?«, sagt er und schaut mir dabei direkt in die Augen. »Was ist mit der Simone?«  
Nun gesellt sich seine Frau in unsere Runde zurück und wir beide nicken uns kurz zu.

»Sie ist tot. Sie ist ... ermordet worden«, sag ich und mach eine kleine Pause, um die Info erst einmal sacken zu lassen.

»Großer Gott«, seufzt nun die Gattin prompt auf und hält sich die Hand vor den Mund.

»Mein Beileid.«

»Aber wie ...«, sucht der Pfarrer jetzt nach Worten, die ihm eh nicht einfallen werden, und lässt sich dann schwer in einem der Gartenstühle nieder.

»Also, ich schlage vor«, sag ich mit einem verstohlenen Blick auf die Uhr. Nur noch vierzig Minuten. »Sie lassen die Nachricht erst einmal auf sich wirken, und wir reden wie gesagt morgen in aller Ruhe bei mir im Büro. Ich kann aber auch gern wieder zu Ihnen herkommen, ganz wie es Ihnen lieber ist.«

Jetzt sagt keiner mehr etwas. Beide starren nur so vor sich hin, er auf die Tischplatte und sie auf den Rasen. Und meine Armbanduhr, die tickt und tickt. Ich kann es beinahe körperlich spüren.

»Prima«, sag ich noch so, hinterlass meine Karte dort auf dem Tisch und dreh mich zum Gehen ab. »Dann sagen wir vielleicht zehn, ist das recht?«

Ganz benommen nimmt er nun die Karte in die Hand und nickt kaum merklich.

»Aber ... aber was um Himmels willen ist denn eigentlich geschehen?«, erwacht nun seine Gattin aus ihrer Erstarrung. »Und überhaupt: wieso ermordet? Wer sollte denn so was tun? Das ist doch ganz schrecklich! Und wo ... wo ist sie denn jetzt, die Simone?«

»Ich kann zum momentanen Ermittlungsstand noch gar nicht viel sagen, tut mir leid. Die Simone ist nun erst mal in die Gerichtsmedizin gebracht worden und wird dort ... ähm ... also quasi untersucht. Im Grunde weiß ich auch nur so viel, dass sie heute leblos im Niederkaltenkirchner Forst aufgefunden worden ist.«

Nun atmet die arme Frau ein paar Mal tief ein und wieder aus und wendet dann den Blick von meiner Person zu der ihres Gatten.

»Wir ... wir müssen beten, Christian«, sagt sie anschließend, und er nickt ein weiteres Mal. »Kommst du?«

Nun erhebt er sich schwerfällig, und sie nimmt ihn bei der Hand. Dann schlurfen beide durch die Terrassentür hindurch und verschwinden im Haus.

»Gut, dann bis morgen«, verabschiede ich mich, und schon saus ich die Treppen hinunter.

Mit Highspeed geht's zurück Richtung Heimat. Und ob man das nun glaubt oder nicht, aber ich werde tatsächlich ein zweites Mal geblitzt. An dieser geschissenen Radarfalle, da muss doch ein Weibsbild dranhocken. Anders ist das ja gar nicht möglich. Sämtliche Männer in unserem Land, die sind doch längst schon dabei, sich auf das Fußballspiel vorzubereiten.

Also nicht, dass jetzt ein falscher Eindruck entsteht und man womöglich der Meinung ist, dass ich meinen Besuch bei den Kitzeders nur wegen dem Match so dramatisch abgekürzt hätte. Das hat relativ wenig damit zu tun. Denn rein schon aus meiner Erfahrung heraus kann ich sagen, in den meisten Fällen einer Todesbenachrichtigung, da sind die Betroffenen eh erst mal sprachlos. Sprachlos, geschockt und gedankenverloren. Und da ist es ohnehin sinnvoller, sich schnell wieder vom Acker zu machen. Einfach schon, um den Hinterbliebenen die Möglichkeit zu geben, diese furchtbare Nachricht langsam, aber sicher verdauen zu können, gell.

Wie ich ein paar Minuten später in unseren Hof reinfahre, da weiß ich gleich gar nicht, wo ich einparken kann. Denn abgesehen von den diversen Baumaschinen, die eh schon jede Menge Platz beanspruchen, und dem Admiral vom Papa stehen auch noch zwei weitere Autos hier bei uns auf dem Kies. Das eine ist eindeutig dem Leopold zuzuschreiben. Das andere hab ich vorher noch niemals gesehen. So stell ich den Zwei-Fünfer wohl oder übel unter dem Zwetschgenbaum ab in der Hoffnung, dass ihn mir die depperten Vögel nicht komplett zuscheißen werden.

»Ah, Franz«, kann ich mein Bruderherz dann auch schon vernehmen, da bin ich noch gar nicht richtig ausgestiegen. »Gut, dass du da bist.«

»Kann ich jetzt nicht grad erwidern«, sag ich und geh Richtung Saustall.

»Ja, sehr witzig. Aber was anderes, Franz. Wir haben heute eine Frau da, ach, was sag ich: eine Expertin. Die Susi und die Panida, die sind mit ihr schon im Rohbau drüben.«

»Was für eine Expertin?«, frag ich, während ich durch die Saustalltür geh und meine Jacke aufs Kanapee schmeiß. Der Leopold klebt mir im Nacken.

»Eine Expertin für Feng-Shui.«

»Wer ist das?«, frag ich und zieh mein T-Shirt aus. Wo ist denn mein verdammter Deoroller?

Der Leopold kichert wie ein Schulmädchen. Der hat mir echt grad noch gefehlt. Ich schau auf die Uhr. Jetzt aber los!

»Feng-Shui, das ist doch keine Person, Franz. Feng-Shui ist eine Harmonielehre aus China, verstehst. Eine Lehre, die besagt, dass wenn du deine Lebensräume nach dieser Methode gestaltest, dass du dann praktisch eine viel größere Harmonie für dich und dein Leben finden kannst.«

»Bist du besoffen, oder was?«, frag ich und finde endlich das dämliche Deo.

»Franz, jetzt hör mir doch mal zu. Die Susi, die meint auch ...«, sagt er weiter und packt mich dabei an der Schulter. So was kann ich ja gar nicht leiden.

»Leopold«, schrei ich ihn deswegen an und tret jetzt freiwillig relativ dicht an ihn ran. Postwendend lässt er von mir ab. »Ich hab keinen Bock auf so einen Mist. Das ist alles, verstanden? Ich will jetzt einfach nur zum Wolfi rüber auf ein oder zwei Bier und ganz

harmonisch Fußball schauen. Da brauch ich keine Chinesen dafür, das schaff ich ganz prima alleine.«

»Das ist ja wieder mal typisch für dich, Franz. Bier und Fußball, das ist dein geistiger Horizont. Wann wirst du endlich mal erwachsen, hä? Du hast jetzt eine Familie, die ein Recht darauf hat ...«

»Geh, sei so gut und blas mir meinen Schuh auf, magst?«, sag ich noch so und schau ihm dabei direkt in die Augen. Danach zieh ich mein Shirt drüber und saus nur schnell ins Wohnhaus. Dort schnapp ich mir vom Küchentisch her zwei der unzähligen Wurstsemmeln von der dreistöckigen Servierplatte, die da seit Baubeginn und zu jeder Tages- und Nachtzeit von der Oma bereitgestellt und gut frequentiert wird. Und dann mach ich mich endlich auf den Weg. Das Wirtshaus ist erwartungsgemäß voll bis zum Anschlag, und da weiß ich den Wolfi wieder mal richtig zu schätzen. Der mir nämlich einen der besten Plätze reserviert hat. Gut, aber wenn ich bedenk, was ich im Laufe der Jahre hier herinnen schon an Geld gelassen hab, da ist das im Grunde auch nur würdig und recht, gell. Beim Anpfiff bestell ich mein zweites Bier und in der Halbzeit mein viertes. In der Verlängerung hör ich das Mitzählen auf. Macht ja eh keinen Sinn. Und wer auch immer am Ende diesen entscheidenden Elfmeter versenkt hat, das krieg ich gar nicht mehr mit. Nur, dass wir gewonnen haben. Und das ist ohnehin alles, was zählt. Hochverdient gewonnen haben, muss man der Genauigkeit halber sagen. Und das, obwohl der Schiri ein Arschloch war, das kann man kaum glauben. Aber da sieht man's mal wieder, gell. Der liebe Gott, der ist halt ein Bayer. Und zwar durch und durch. Da hilft alles nix. Noch nicht einmal ein bestechlicher Schiri. Wir trinken noch ein bisschen was auf diesen herrlichen Sieg, und dann mach ich mich auf den Heimweg. Und jetzt bin ich direkt froh, nicht mit dem Zwei-Fünfer hergekommen zu sein, sondern per pedes, mein lieber Schwan! Einfach, weil die Straße heute irgendwie deutlich schmaler ist, als ich sie je in Erinnerung hatte.

## Kapitel 5

Eine Kreissäge ist es, die mich am nächsten Morgen weckt, und zweifelsohne schneidet sie mir grad exakt durch meinen Schädel. Ich steh auf und schließe das Fenster. Besser.

»Du schaust ja heut aus wie gespien, Bub«, begrüßt mich die Oma, wie ich kurz darauf in der Küche eintreff. Ich zieh mir einen Stuhl hervor und setz mich nieder. Dabei fällt mir auf, dass ich die Klamotten vom Vorabend noch anhab, was mir schon ziemlich lang nicht mehr passiert ist. »Du willst doch nicht etwa so in die Arbeit?«, fragt sie nun, während sie mir Kaffee eingießt, und allein dieser Geruch, der würgt mich jetzt regelrecht her.

»Nein, keinen Kaffee heut, Oma. Kannst mir nicht lieber einen Tee kochen?«

»Wer saufen kann, der kann sich auch seinen Tee selber kochen. Außerdem hab ich eh keine Zeit nicht. Weil ich jetzt mit der Liesl nach Bad Gögging rüber fahr, zum Wellnessen, weißt. Unser Bus, der geht um halb neun, drum muss ich mich schicken. Und du, Franz, du solltest vor der Arbeit noch unbedingt zum Duschen gehen. Du stinkst ja wie ein Iltis«, lässt sie mich noch wissen, ehe sie ihre Siebensachen packt und in Windeseile den Raum verlässt.

Und so riech ich mal kurz in meine Achselhöhle rein, und puh! Ja, sie hat recht. Eine Dusche wär sicherlich nicht der schlechteste aller Gedanken. Und grad wie ich dabei bin, mir einen Tee aufzugießen, da erscheint die Susi und hat den Paul auf dem Arm. Ihr Gesichtsausdruck ist ... ja, sagen wir freundlich. Obwohl ich auch ganz genau merk, dass er aufgesetzt ist.

»Schönen guten Morgen«, sagt sie und drückt mir den Buben in den Arm.

»Morgen«, antworte ich artig, setz mich mit Tee und Paul wieder nieder und versuch dann erst einmal, ein paar fette Grimassen zu ziehen, was mir in Anbetracht meines dröhnenden Schädels gar nicht so leichtfällt.

»Babba stinkt«, sagt das Paulchen.

»War's recht nett gestern Abend beim Fußball?«, fragt die Susi mit einem leicht hämischen Unterton, während sie voll Inbrunst eine Banane zerquetscht.

»Mei, geht so«, lüg ich.

»Während du dich gestern beim Wolfi abgequält hast, lieber Franz, da hatte ich das außergewöhnliche Vergnügen, mit deinem Bruder Leopold und seiner aktuellen chinesischen Muse unsere neuen Räumlichkeiten zu gestalten. Und dabei red ich nicht nur von seinen Zimmern oder denen von seiner Familie. Sondern auch von deinen und meinen. Und auch